

Königliches Gymnasium in Bromberg.

Zu den

am 28. März 1890

stattfindenden

Schul-Prüfungen

ladet

im Namen des Lehrerkollegiums

ergebenst ein

Direktor Dr. Guttmann.

Inhalt:

- I. Oberlehrer Dr. Peter Witting: Die Entwicklung der Taufgnade durch das Wort Gottes bei der religiösen Erziehung der Jugend.
- II. Oberlehrer Dr. Eduard Belling: Die Versmasze in Göthe's Pandora.

Bromberg 1890.

Buchdruckerei von A. Dittmann.



Königliches Gymnasium zu Frankfurt

am 21. März 1899

Schul-Früherer

in Bezug auf die Lehrerbildung

Der Jahresbericht ist besonders ausgegeben.

Frankfurt

Lehrer

Der Jahresbericht ist besonders ausgegeben.

Frankfurt

1899

Hochverehrter Herr Pfarrer!

⚡
Fünfzig Jahre einer reich gesegneten Arbeit liegen heute hinter Ihnen! Durch Gottes Gnade ist es Ihnen beschieden gewesen, in ungestörter Kraft und Frische zur Erbauung und zum Segen der Ihnen anvertrauten Gemeinde zu wirken. „Das ist je gewisslich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstliches Werk.“ Auch insofern war Ihnen das Los auf's lieblichste gefallen, als es Ihnen eine lange Reihe von Jahren hindurch vergönnt gewesen war, mit dem Predigtamte das Lehramt zu vereinen und im Kreise der Jugend unseres Gymnasiums als Religionslehrer thätig zu sein. Als Seelsorger und als Lehrer haben Sie treulich die Ihnen übergebene junge Herde geweidet. An Ihrem Glauben hat sich der Glaube Ihrer Schüler gestärkt, an Ihrer Liebe die Liebe dieser sich entzündet, an Ihrem Vorbild haben dieselben sich aufgerichtet. Möge der Herr Ihnen einst in Freuden vergelten, was Sie auf Erden in Liebe gethan! Wir aber glauben unserer Hochachtung und Verehrung für Sie dadurch einen angemessenen Ausdruck zu geben, dass wir Ihnen diese kleine Schrift darbringen, die das Zusammenwirken von Kirche und Schule bei der Aufgabe der religiösen Erziehung der Jugend zum Gegenstande hat. Nehmen Sie dieselbe mit freundlicher Nachsicht auf. Sie bietet nichts, das Ihnen nicht längst bekannt wäre. Sie ist nur herausgewachsen aus dem Bedürfnis, eine Herzenssache vor Ihnen auszusprechen und mit ihr eine alte Schuld des ehemaligen Schülers gegen seinen Lehrer, des Kollegiums gegen seinen einstigen Mitarbeiter am gleichen Werke nicht abzutragen, aber offen zu bekennen.

Die Entwicklung der Taufgnade durch das Wort Gottes bei der religiösen Erziehung der Jugend.

⚡
Was man auch von den Lebensaufgaben, die uns Menschen gestellt sind, denken mag, die letzte und höchste bleibt doch die, dass wir Gott suchen und erkennen. Des Menschen Herz ist zu gross angelegt, als dass es durch irgend etwas Irdisches ganz ausgefüllt werden könnte; ganz ausfüllen, dauernd befriedigen kann es nur der ewige Gott selber; denn unser Herz bleibt unruhig, bis es seine Ruhe gefunden hat in Gott. Dieser Zug der Seele zu Gott aber macht das Wesen der Religion aus.

Die Religion ist dem einzelnen Menschen unentbehrlich und von unersetzbarem Werte. Wissenschaft und Kunst sind gewiss erhabene Erzeugnisse des menschlichen Geistes, sie gehören mit zu dem Höchsten und Geistigsten, was Menschen besitzen. Aber die grössten

Gelehrten sind nicht immer die grössten und glücklichsten Menschen gewesen, und Dichter und Künstler haben oft in Werk und Leben von einem unbefriedigten, zerrissenen Herzen Kunde gegeben. Ein Ersatz für die Religion können sie nicht sein. Denn diese allein fasst den Menschen ganz persönlich, den einzelnen mit seinen Freuden und Schmerzen, Hoffnungen und Wünschen, Fehlern und Sünden an und macht ihn zum Gegenstand ihrer tröstenden, helfenden, reinigenden Thätigkeit. Wissenschaftliche Bildung und das feine Verständnis für Kunst versagen dem menschlichen Charakter nur gar zu oft den festen Halt, der ihn gegen Verführungen und Verirrungen zu schützen vermag; die tief erfasste und zum wirklichen Herzensbesitz gewordene Religion dagegen spendet nicht blos Trost und Erhebung, sie übt auch zugleich einen so stärkenden Einfluss auf den Charakter aus und giebt ihm eine solche sittliche Festigkeit, dass er die bösen Einwirkungen der Welt ebenso, wie die eigenen Gelüste des Herzens zu beherrschen im stande ist. Das ist der hohe Vorzug, die göttliche Mission, die der Religion geworden ist und bleiben wird, tröstend und helfend, hütend und erziehend dem einzelnen Menschen in seinem persönlichen Leben zur Seite zu stehen. Dadurch ist sie die grösste Wohlthäterin jedes Einzelnen geworden. — Ohne Religion kann aber auch die menschliche Gemeinschaft, der Staat nicht bestehen. Auch er kann der erziehenden, heiligenden Kräfte nicht entbehren, die von der Religion ausströmen und im religiösen Bewusstsein ihren Halt haben. Denn der Staat, er wird zur Unmöglichkeit, wenn seine Bürger nicht Treu und Glauben kennen, wenn sie das Recht nicht achten, wenn der Wille des Einzelnen sich nicht freiwillig einer Auktorität beugt. Wer ist es aber, der Treu und Glauben halten und die Heiligkeit des Rechts bewahren lehrt? Wer ist's, der den Erbfeind aller staatlichen Ordnung, die Selbstsucht, im Menschenherzen bändigt und die Liebe pflanzt, welche die Wurzel ist alles irdischen Heimatsgefühls und der Kern aller wahren Bürgertugend? Das ist allein die Religion. Die christliche Liebe ist es, die den Einzelnen lehrt, fürs Ganze zu leben; sie ist es auch, die da antreibt, jede Persönlichkeit zu achten, ihr Platz zu ihrer Entwicklung zu lassen und sie zum Gewinn des Ganzen aufzunehmen. Die Religion hat immer ein Volk gross gemacht, und der Abfall von der Religion zog auch jedesmal den Verfall des Volkes nach sich; denn die Religion ist der himmlische Segen des irdischen Lebens. Israel stand in Ehre und Ansehen, so lange die religiöse Treue bei ihm lebendig war; mit dem Verfall der Religion sank auch seine staatliche Wohlfahrt und Selbständigkeit dahin. Und lehrt uns nicht dasselbe auch die Geschichte Griechenlands und Roms? Lehrt es uns nicht die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes? Wie der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung der Verlust seines religiösen Glaubens vorangegangen war, so war wiederum die bald darauf folgende nationale Erhebung vor allem eine religiös sittliche Erneuerung und Erhebung gewesen. Und die That, die wir als die grösste unseres Volkes rühmen, die Reformation, war eine religiöse That. Gerade das deutsche Volk hat einen religiösen Beruf in der Welt; in der Seele gerade dieses Volkes sind besondere Anknüpfungspunkte für das Werk und die Arbeit des heiligen Geistes vorhanden. Sein ernster, nach innen gerichteter Sinn kam von Anfang der Offenbarung des unsichtbaren Gottes entgegen; seine Treue gegen seine angestammten Fürsten und Führer, die von jeher ein Schmuck war seines Wesens, verklärte sich zur Treue gegen den Herzog seiner Seligkeit und liess es die Güter und Gaben des Christentums mit Inbrunst ergreifen. Das deutsche Volk ist stets ein frommes Volk gewesen, der Hüter und Wächter der Frömmigkeit und des Glaubens. Wo der Unglaube bei ihm Platz griff, da war er nicht von ihm selber ausgegangen, er war von aussen eingedrungen. Auch heute — wer kann es leugnen? — hat sich unser Volk teilweise wieder Geistesmächten hingegeben, die die Zerstörung des christlichen Bewusstseins zu ihrem Ziele haben. Ein Blick ins Leben zeigt uns Kräfte der Verneinung und Zersetzung hier und da wirksam. An die Stelle der Gottesfurcht und des Glaubens, der auch das irdische Leben mit Gottesmächten kräftigt, ist vielfach der Geist des Unglaubens und der Gottlosigkeit getreten. Da ist es heilige Pflicht aller Vertreter des lebendigen Christentums, im deutschen Vaterlande die Religion, den Glauben an Gott und an Jesum Christum, hoch zu halten und das Band immer von neuem zu befestigen, das Gottes Fügung in der Geschichte zwischen dem Christentum und dem deutschen Volke geknüpft hat, auf dass Glaube und Treue, Kraft und Einigkeit sein Ruhm und seine Ehre bleibe.

Darum aber ist die religiöse Erziehung gerade der Jugend von der grössten Bedeutung; denn wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Hier müssen Kirche und Schule Hand in Hand gehen. Beiden fällt die gemeinsame Aufgabe zu, die Jugend zu lebendigen, ihres Glaubens frohen, denselben im Leben thatkräftig beweisenden Christen zu erziehen. Denn wohl hat die Schule einzelne Fertigkeiten und Kenntnisse mitzuteilen. Das ist nötig und gut. Aber das Höchste und Wichtigste ist es nicht. Fertigkeiten können verlernt, das Gewusste kann vergessen werden. Die letzte und heiligste Aufgabe der Schule bleibt doch die sittliche Einwirkung, die Erweckung edler Gefühle, Läuterung des Willens und Heiligung des Herzens. Die sittliche Wirkung, die der Unterricht hervorruft, ist der allein bleibende Besitz. Sittlichkeit aber und Religion gehören eng zusammen. Darum hat einfach und umfassend, wahr und edel das Ziel aller Erziehung der Apostel dahin bestimmt, „dass ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt“ (2. Tim. 3, 17). Also Gotteskindschaft und wahre Menschlichkeit, Leben in Gott und in der Gemeinschaft Gottes durch Jesum Christum, ebendamit aber auch gottgefälliges Leben in dieser Welt, das ist das Bildungsziel des Christentums, das auch für alle Zukunft das allein berechtigte bleiben wird. Denn indem der Mensch vermittelt der Erziehung seinen festen Stand in Gott durch Jesum Christum findet, findet er damit auch festen Stand im irdischen Leben, nicht knechtisch, sondern frei; denn durch den Glauben werden wir frei von aller Kreatur, durch die Liebe wiederum Knechte derselben, durch sie lernen wir allen dienen. Wer aber in Liebe dient, dient nicht als Knecht, sondern als Freier.

Wo liegt nun aber der Anfangspunkt aller Erziehung? Wo ist die Grundlage zu suchen, von der alle religiöse Erziehung auszugehen hat? Nun, alles geistliche Leben entwickelt sich, wie das natürliche auch, aus Keimen und Anfängen heraus, die ausserhalb des Bereiches menschlicher Macht und menschlichen Einflusses liegen. Der Keim aber des geistlichen Lebens im Menschen wird gelegt durch die Taufe. Als jene Männer, denen des Petrus Pfingstpredigt durch's Herz gegangen war, ihn frugen, was sie thun sollten, gab er ihnen die Antwort: „Lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ (Apostelg. 2,38.) In der Taufe also verbindet sich der heilige Geist als der Geist des erhöhten Herrn mit unserem Geiste, durch sie nimmt er in uns Wohnung, tritt als ein neues Licht und Leben ein in unsern Geist. Die Taufe ist der Pfingsttag des Christen. Hier wird der Anfang des neuen göttlichen Lebens in ihm gesetzt. Wie er durch die natürliche Geburt in den Boden irdisch menschlicher Lebensgemeinschaft hineinversetzt wird, so durch die Taufe, die Wiedergeburt von oben, in die Lebensgemeinschaft mit Christo. Und wie innig diese Gemeinschaft mit ihm, diese Einpflanzung in Christum ist, darauf weist er selber hin in dem Gleichnis, das er am letzten Abend seines Lebens zu seinen Jüngern gesprochen hat Joh. 15, 1 ff.: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben Bleibet in mir und ich in euch.“ Unser natürliches Leben haben wir von unsern Eltern. Da sind wir Fleisch von Fleisch geboren. Durch die Taufe werden wir eingepfropft als Reiser in Christum den Weinstock. Sein Leben wird nun unser Leben, quillt aus ihm in uns hinein und macht uns tüchtig zum Tragen edler Frucht. Darum zeigt Paulus im Römerbriefe 6, 3 ff. weiter: Sind wir in Christum getauft, so sind wir in seinen Tod getauft. Sind wir aber samt ihm gepflanzt worden zu gleichem Tode, so werden wir auch mit ihm zur Neuheit des Lebens erstehen. Und wie wörtlich der Apostel dies meint, dass die Taufe den Täufling in den Tod Christi versetzt, ersieht man aus der Art, wie er diesen Gedanken im Bilde weiter ausführt, indem er sagt: Begraben sind wir mit Christo durch die Taufe. Das Begräbnis zerreisst das letzte Band, das bis dahin noch den Menschen ans irdische Leben geknüpft hat. Durch die Taufe also sieht sich der Christgläubige an den Endpunkt eines Lebens gestellt, das verflossen ist. Aber nicht das allein. Ein gewöhnlicher Toter wird ins Grab gelegt, um darin zu bleiben. Wer mit Christo ins Grab geht, geht dahin mit einem Toten, der nicht im Grabe geblieben, sondern auferstanden ist und sein Leben wiedergewonnen hat. Folglich steigt er mit ihm in die Gruft, um auch wieder aufzustehen und in ein völlig neues Leben einzutreten, von dem aus jede Rückkehr ins frühere Leben endgültig verschlossen ist. Durch die Taufe wird also der Christgläubige

hineingerückt in den Kreuzpunkt eines Doppellebens: des ehemaligen, das zu Ende gegangen ist, und eines völlig davon verschiedenen neuen, das seinen Anfang nimmt. Das also ist klar aus dem übereinstimmenden Zeugnis der Schrift: Taufe ist Geburt zum neuen göttlichen Leben. Geburt aber ist nur Anfang des Lebens, keimmassiger Anfang. Gewiss lebt in dem neugeborenen Kinde schon der ganze zukünftige Mensch, der später sich aus ihm entwickelt und herausbildet, aber zunächst ist er doch nur keimartig in ihm, als noch unentwickelte, aber entwicklungsfähige Anlage. So legt Gott auch in der Gnadenhandlung der Taufe das himmlische Geistesleben als keimkräftiges Samenkorn in den Geist des Täuflings hinein, damit aus ihm erst das geistliche Leben sich entwickle und zur Vollendung ausgestalte; denn nicht als toten Besitz giebt er den Geist in das Innere des Kindes, sondern als ein neues Leben und Regen, wie es dem Menschen von Natur nicht eigen ist. Die Taufe setzt den geburtsmässigen Anfang alles Gotteslebens im Geiste des Menschen. Aufgabe der religiösen Erziehung in Kirche und Schule ist es, die gegebene Anlage zu wecken, die keimmassig vorhandenen Kräfte zur Entwicklung zu bringen, die Entwicklung selbst zu überwachen, Ausartungen derselben zu verhindern, die treibenden Kräfte zu unterstützen, fördern, bilden und zum Bewusstsein ihrer selbst zu führen. Denn dass ein junges Pflänzchen gepflanzt ist, richtig und in bester Erde, das hat noch nicht unbedingt zur Folge, dass es nun auch gedeihlich wachse. Dazu gehört noch, dass man es begiesse, ihm auch Schutz gewähre gegen das zu heftige Eindringen der Sonnenstrahlen, überhaupt dass man es pflege. So muss auch die religiöse Erziehung und Unterweisung dazu mithelfen, dass aus dem in der Taufe gelegten Grund der Glaube und das Glaubensleben des Getauften erwachse, dass auf das Einpflanzen in Christum das Anwachsen und Festwurzeln im eigenen selbstbewussten Glauben folge. Ich sage: mithelfen. Denn Christus allein kann das gute Werk anfangen und vollenden; nur an seiner Hand kann das Kind werden, was es werden soll. Und was der menschliche Erzieher zu thun hat, ist nur das eine, dass er das Kind zu ihm führt und als sein Lämmlein weidet. (Mark. 10, 14. Joh. 21, 15.) Denn alle religiöse Erziehung ist nichts anderes, als ein Führen zu Jesu, damit er eine Gestalt gewinne im Kinde und es also zur Freiheit und Vollendung seines Wesens leite. In der Taufe also ist der Punkt gegeben, von dem das Werk der religiösen Erziehung auszugehen hat; sie ist der göttlich geweihte Anfang derselben. Alles künftige Glaubensleben und Glaubensbewusstsein, das sich aus dem vom Geiste Gottes gewirkten anfänglichen geistlichen Leben entwickelt, hat seine ersten Wurzeln in der Taufe. Sie zeigt dem Erzieher einmal, wozu er seine Zöglinge erziehen soll; diese gehören dem Herrn und seinem Reiche an als kleine Majestäten; was er in ihnen gewirkt hat, das darf der Erzieher nicht vernachlässigen, sondern hat es treu und gewissenhaft zu pflegen und ist dem ewigen Richter dafür verantwortlich, vor dem die Seele eines jeden Kindes hoch und wert geachtet ist. (Mark. 10, 14 f., Matth. 18, 5 f.) Dann aber verleiht die Taufe auch der Arbeit des Erziehers erst die Aussicht auf Erfolg, gibt ihm die Bürgschaft für das Gelingen seiner erzieherischen Thätigkeit. Denn wie sie es bezeugt, dass aller eigenen Erzieherarbeit das Wirken eines unsichtbaren inneren Erziehers vorangeht, so giebt sie damit auch zugleich die frohe Zuversicht ins Herz, dass die verborgene Werkstatt des Geistes, in der des Kindes Gedanken, Reizungen, Begehungen, Empfindungen sich bilden, dem Aufsehen dieses göttlichen Pädagogen unterstellt ist, und erfüllt mit der Hoffnung, dass er nun auch seine Gedanken leiten, seine Gnadenarbeit an ihm vollziehen und Herz und Sinn dem Worte des irdischen Erziehers öffnen wird.

Wie ist aber nun die grosse Erziehungsaufgabe zu lösen? Was hat Kirche und Schule zu thun, damit aus der Taufe eine lebendige Frucht, ein neuer gottgeheiliger Mensch erwachse? Nun, unser religiöses Wissen verdanken wir ausschliesslich der göttlichen Offenbarung. Wir wüssten nichts von Gott, wir könnten nicht mit ihm in Gemeinschaft treten, wenn er sich uns nicht bezeugt und mitgeteilt hätte. Gott muss zu uns sich herniederneigen, wenn wir an seinem Leben Anteil bekommen sollen. Ohne Offenbarung, ohne göttliche Selbstbezeugung keine Religion, kein Glaube. Aller Glaube ruht auf Offenbarung. Und zur Erweckung persönlich lebendigen Glaubenslebens gehört vor allem Bekanntschaft mit der Offenbarung, d. h. dem Worte Gottes, der heiligen Schrift. Denn diese ist das Buch, von Gott

gegeben, in dem er die Offenbarung seiner Liebe nicht bloß denjenigen erschliessen wollte, die sie als Zeitgenossen erlebten, sondern allen Geschlechtern der ganzen Welt bis auf die fernsten Tage, damit ein jeder zu jeder Zeit die ganze Gottesoffenbarung gewissermassen selbst noch einmal erleben und sie, als wäre sie eben erst geschehen, auf Herz, Gemüt und Gewissen wirken lassen könnte. Darum hat er Männer ausgerüstet, welche kraft dieser Ausrüstung im Stande waren, das, was er für die Menschheit that, richtig zu erfassen, innerlich zu verarbeiten und durch Wort und Schrift wiederzugeben. So ist also die Bibel nicht Menschenwort, sondern zugleich Gotteswort; heilige Männer Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geiste. (2. Petr. 1, 21.) Deshalb bleibt der Inhalt dieses Buches auch immer neu und frisch, und es kann noch heute ebenso erfasst und verstanden werden, und kann noch eben dieselben Wirkungen in jedem Leser hervorbringen, wie in den Lesern vergangener Jahrhunderte. Wie ein majestätischer Strom krystallhellen Wassers rauscht die Bibel fort und fort belebend, erquickend, reinigend und läuternd durch die Völkerwelt und die Zeitalter dahin. Sie ist, weil sie ihren Ursprung in Gott hat, ein geistiges Band, das die Menschheit aller Zeiten umschlingt, nicht nur eine untrügliche Erkenntnisquelle der Wahrheit, die wahrhaft erleuchtet, bessert, bildet, erhebt, sondern ein Gnadenmittel, das in die Gemeinschaft mit Gott führt, darin erhält, befestigt und fördert. So ist sie auch die alleinige und rechte Nahrung für das neue geistliche Leben, das wir aus der Taufe her haben. Denn wie das leibliche Leben der Kinder durch leibliche Nahrung, und ihre menschliche Geisteskraft durch Unterricht und Erkenntnis genährt und gestärkt werden muss, so bedarf auch das vom Geiste Gottes gewirkte Leben einer Nahrung, aber einer höheren geistlichen und göttlichen, nicht aus der Erdenwelt, sondern aus der oberen Welt. Und diese rechte Kindesnahrung ist das Wort Gottes. Deshalb fordert Petrus auf: „Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf dass ihr durch dieselbe zunehmet.“ (1. Petr. 2, 2.) Und der Herr zeigt in dem oben erwähnten Gleichnis vom Weinstock, wie das Einpflanzen in ihn allein nichts hilft. Es kommt auch darauf an, dass man bleibt in ihm; denn wer nicht in ihm bleibt, wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorrt. In Jesu bleiben heisst aber: an seinem Worte bleiben. Durch das Wort, wo es im Glauben ergriffen wird, kommt der heilige Geist in uns wohnen und erzeugt ein neues Leben und Bewegen in unserm Geiste; er hat dann sein Heim in uns, bleibt in uns als Beistand fürs ganze Leben, denn im Worte lebt der Geist, wie er auch des Wortes Kraft ist. Das Bleiben am Worte aber geschieht durch immer neues und tägliches Schöpfen aus diesem Brunnenquell des Lebens, durch täglichen Umgang mit dem Worte. Wer so sein Herz durch tägliches Kommen dem Herrn aufschliesst und sich aufrichtig unter die Zucht seines göttlichen Wortes stellt, dem strömen aus ihm Heiligungskräfte zu, welche den Samen der Selbstsucht ersticken und ihn immer mehr in sein Bild verklären. Dieses Kommen zum Herrn aber auch bei den Kleinen schon zu vermitteln, ist die Aufgabe der Kirche und Schule.

Die Kirche ist sich freilich dieser ihrer Verpflichtung und Aufgabe an der Jugend erst spät bewusst geworden. Bis in das Reformationszeitalter hinein hatte sie im grossen und ganzen die Getauften sich selbst überlassen. So kam es, dass diese entweder ohne Zuthun der Kirche zu bewussten Gliedern derselben heranreiften, oder aber von kirchenfeindlichen Mächten beeinflusst sich ihr, ehe sie noch etwas dagegen zu thun vermochte, entfremdeten. Indess wie hoch man auch die in den getauften Kindern schlummernde Empfänglichkeit für die Gnade anschlagen mag, so kann man sie doch nicht dem Glauben gleichachten, der sich als ein selbstbewusstes Ergreifen der Gnade darstellt. Dieser bewusste und freie Glaube aber ist es, den die Schrift als eine Bedingung des Heils verlangt. (Mark. 16, 16.) Und die Kirche, so gewiss sie das Recht hat, die Kinder zu taufen, so gewiss hat sie auch die Pflicht, die Getauften durch das Wort zu solchem Glauben zu bringen, sie nicht bloß zu würdiger Beteiligung an den kultischen Handlungen, sondern zu christlicher Gesinnung und christlichem Leben zu erziehen. Die Taufe ist es, die den Unterricht im Worte zum Glauben fordert. Während nun bis dahin die Kirche dem Einzelnen nur insoweit ihre Teilnahme und Thätigkeit zuwandte, als sie selbst um ihrer Zwecke willen ein Interesse an ihm hatte, so wurde durch die Reformation das Heil der einzelnen Seele wieder Ziel und Zweck alles kirchlichen

Handelns. Die Reformation wollte nichts anderes, als was das Christentum selber will, dass allen geholfen werde und dass alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Die Kirche fühlte sich damit verantwortlich dafür, dass sie die ihr anvertraute Jugend der Bestimmung entgegenführe, die ihr durch die Taufe gegeben ist, und erkannte sich verpflichtet, sie zu christlichem Glauben und Leben zu erziehen, um es ihr dadurch zu ermöglichen, sich selbst weiter aus dem Worte Gottes zu erbauen und so das zu werden, was jeder nach Gottes Willen werden soll, ein Kind Gottes, ein Bürger seines Reichs, ein Erbe des Lebens. So wurde in erster Linie durch Luther die Volksschule ins Leben gerufen als treue Gehilfin der Kirche in ihrer ernstesten Sorge um die Jugend. Mit heiligem Eifer wandte er sich der Pflege derselben zu. „Es ist kein grösserer Schade der Christenheit, schreibt er, denn die Kinder versäumen. Derothalben ist es hoch von nöten einem jeglichen ehrlichen Menschen, dass er seines Kindes Seele tiefer ansehe, denn das Fleisch, das von ihm gekommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, dass ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehle und umbringe. Denn er wird von ihm gefordert werden.“ Religion war Luther darum die Seele der Schule und die heilige Schrift erschien ihm als die vornehmste und gemeinste Lektion. „Wo sie nicht regieret, da rate ich fürwahr niemand, dass er sein Kind hinthue. Es muss verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlass treibet. . . . Die Seele kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes. Wo sie aber das Wort Gottes hat, da bedarf sie keines Dinges mehr, sondern sie hat in dem Worte genug.“ So war es denn die grösste That Luthers, dass er seinem Volke seine Bibel gab. Nun aber ist die Bibel kein Lehrbuch; sie redet nicht in der Form einer fertigen, in sich abgeschlossenen Lehre. Um also die Hauptstücke christlicher Lehre der Jugend in einfacher und übersichtlicher Zusammenfassung darzureichen, verfasste Luther den Katechismus. „Der Katechismus ist, wie er sagt, die rechte Laienbibel, darin der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zur Seligkeit zu wissen von nöten ist.“ In diese Laienbibel sollten die Kinder frühzeitig in der Schule eingeführt werden; sie sollte ihnen an der Hand des göttlichen Worts ein treuer Führer zur Seligkeit sein und darum nicht mit dem Unterricht der Schule beiseite gelegt werden, sondern ein Gebetbuch bleiben bis ins Alter. Durch die Bibel also und durch katechetische Unterweisung sollte in der Schule die Jugend mit den Grundlehren des christlichen Glaubens bekannt und der Wohlthaten Christi teilhaftig gemacht werden. Seit der Reformation ist dann diese Aufgabe, Unterweisung im Taufglauben, immer mehr ein Gegenstand des Schulunterrichts geworden. Luther's Mitarbeiter, Bugenhagen, schärfte es allen Lehrern besonders ein, sie sollten dessen eingedenk bleiben, dass sie getaufte Kinder zu unterrichten haben. Und noch heute und hoffentlich für alle Zeit ist und bleibt der Religionsunterricht mit Katechismus und Bibel als dem Grunde, worauf er ruht, das Herz der Volksschule; in ihm hat sie ihren Einheits- und Schwerpunkt, wie Katechismus und Bibel die Grundlage unserer Volksbildung sind.

Der warme und belebende Hauch dann, welcher vom Pietismus Spener's her den gesamten Bau der Kirche durchzog, wehte auch wohlthuend die Jugend in ihrer Mitte an. Unter seiner Anregung begann geregelter Konfirmandenunterricht. Die Wellen dieser Anregung drangen endlich auch weiter nach dem zarteren Kindesalter hin, für welches nun besondere Kindergottesdienste eingerichtet wurden, in denen die Kleinen in einer ihnen verständlichen und ihrer Fassungskraft angemessenen Weise an den Segnungen Christi teilnehmen könnten. In der Gegenwart steht der Kindergottesdienst oder die Sonntagsschule als ein schönes Lebenszeichen des wachen Gewissens unserer evangelischen Kirche da mit Rücksicht auf die heilige Aufgabe, die ihr an den Kleinen und Kleinsten in ihrer Mitte obliegt. Volksschule und Sonntagsschule, sie arbeiten beide an einer grossen gemeinsamen Sache. Für beide ist das Ziel endgültig das gleiche. Aber freilich die Art, wie sie dasselbe Ziel erstreben, ist eine verschiedene, sich gegenseitig ergänzende. In der Volksschule steht das Lehren, in der Sonntagsschule die Erbauung des jungen Gemütes im Vordergrund. Die Volksschule giebt den Lehrstoff und stellt den religiösen und sittlichen Gehalt heraus, die Sonntagsschule führt in die Gewohnheit des Gottesdienstes ein, zeigt, wie dieser Stoff das Gemüt erheben und ihm in den verschiedenen Lagen des Lebens ein Halt, ein Trost, eine Lehre werden kann. Die

Volksschule führt in eine zusammenhängende Kenntnis der biblischen Geschichte ein, übt im Gebrauch der heiligen Schrift, prägt die Hauptstücke des Katechismus fest ein und erklärt sie, macht vertraut mit dem Kirchenliede, fertig im Kirchengesang, gewöhnt zum gemeinsamen Gebet im grösseren Kreise; die Sonntagsschule thut dasselbe, was von ihrem etwas verschiedenen Standpunkt die Schule auch leistet; auch bei ihr findet die lehrhafte Art der Unterweisung einen Platz, aber sich mehr anlehnend an die Weise des Gemeindegottesdienstes und in ausgesprochen erbaulicher Form; ihre Unterweisung zielt auf Seelsorge, die der hehren Kunst waltet, des Kindes Seele zu gründen in Gottes Wahrheit. Durch Frage und Antwort wird in Gruppen der heilige Gegenstand durch Helfer und Helferinnen den Kindern nahe gebracht, dadurch ihre Selbstthätigkeit angeregt, die Aufmerksamkeit gespannt, die notwendige Abwechslung geboten und so Lust und Liebe am Gottesdienst eingeflösst und das Teilnehmen an demselben ihnen zum dauernden Bedürfnis gemacht. Die Vorbereitung der Kleinen durch die Gruppenkatechese lässt dann das zusammenfassende und an die Gewissen sich wendende Schlusswort des Geistlichen um so eindrucksvoller werden. Und welch' ein Segen erwächst aus solchem Kindergottesdienste der gesammten Gemeinde! Wie bildet sich aus der kirchlichen Arbeit der Helfer und Helferinnen ein Kern thätiger Gemeindeglieder heraus! Wie werden sie durch ihre Arbeit eingeführt in die heilige Schrift, geübt in der Arbeit für das Reich Gottes, vorbereitet auf das künftige Priesteramt im Hause! Und welch' eine Anregung zu kirchlichem Sinn und Leben tragen die Kinder selbst aus dem Gottesdienste ins Haus hinein! Ein wie enges Band muss sich da zwischen dem Hause und der Kirche knüpfen, die also für die Kinder, der Eltern liebstes Gut, sorget und sie segnet mit Segen aus der Höhe! Wie wird durch der Kinder Mund die Bibel auch wieder dem Hause nahe gebracht! Denn sie ist es ausschliesslich, für deren Erfassung das Herz der Jugend im Kindergottesdienste gewonnen wird. Gottes Wort allein wird in ihm den Kleinen zur Anschauung und Gewissheit gebracht und zwar ihrem Alter und Wesen entsprechend nicht durch Lehre, sondern durch Erörterung der Geschichten alten, wie neuen Testaments. Denn die Heilswahrheiten prägen sich ihnen am wirksamsten ein und werden dem kindlichen Gemüte allein verständlich gemacht in dem Gewande der Geschichte.

In der Volksschule gesellt sich dann zum biblischen Stoff der Katechismusunterricht hinzu in stufenweiser Erweiterung. Ihn zum Abschluss zu bringen ist die Aufgabe des Konfirmandenunterrichts. Auch hier muss eine gegenseitige Ergänzung stattfinden zwischen Schule und Kirche. Die Schule hat die Kinder Jahre lang, die Kirche nur ein, höchstens zwei Jahre. Die Schule bereitet fürs Leben vor, die Kirche nur zum persönlichen Erfassen der Taufgnade und zur mündigen Gliedschaft der Kirche. Die Schule hat hier die generellere Aufgabe, die Kirche die speciellere. Die Schule behandelt deshalb den Katechismusunterricht stufenweise im Zusammenhang mit dem biblischen Lehrstoff, die Kirche ausschliesslich. Sie erwartet von der Schule, dass der Katechismus gedächtnismässig angeeignet und zum elementaren Verständnis gekommen ist, dass nicht nur der Wortlaut des Taufglaubens zum festen inneren Besitz geworden, sondern auch das Verständnis dafür geweckt ist, was damit bekannt ist; die Kirche fasst ihrerseits nun ergänzend, vertiefend, abschliessend und das religiöse Wissen abrundend zusammen. Der Konfirmation mit der Vorbereitung für dieselbe bleibt also in dem Rahmen kirchlicher Erziehung der getauften Kinder die höchste und letzte Stelle. Im Konfirmandenunterricht gilt es das Wort des Herrn: „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28, 20) zum Abschluss zu bringen, auf dass die Getauften nun bleiben können „beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.“ (Apostelgesch. 2, 42.) Die Konfirmanden sollen dafür vorbereitet werden, ihren Taufbund selbständig zu erneuern, das heilige Abendmahl zum ersten Male zu empfangen und dann als reife junge Christen selbst ihren Heilsstand zu bewahren in fortgesetztem treuem Gebrauche der Gnadenmittel. Daher wird besonders neben dem Glaubensunterricht, der zur bewussten Aneignung der Taufe führen soll, die Lehre von den Gnadenmitteln Gegenstand des Konfirmandenunterrichts bilden, damit die Konfirmierten, im rechten schriftgemässen Glauben wohl begründet, als treue Bekenner in der streitenden Kirche dastehen können. Von dem Unterrichte der Schule werden solche Glaubensunterschiede, wie sie zwischen den Bekenntnis-

kirchen bestehen, möglichst fern zu halten sein. In der Schule ist die Einfachheit des Glaubens von Christo ohne Unterschied zu erhalten und die jungen Herzen so zu bewahren vor jeder Missachtung Andersgläubiger, die leicht aus einem Unterricht erwachsen kann, der nicht zugleich seelsorgerlich waltet. Aller Konfirmandenunterricht muss aber seelsorgerlich sein; da gilt nicht wieder Schule halten über den Katechismus. Deshalb wird er auch zugleich in das gottesdienstliche Leben der Gemeinde einzuführen, die Rechte und Pflichten christlicher und gliedlicher Bewährung und Bethätigung zum Verständnis zu bringen und heilsame Anleitung zu geben haben, wie sowohl das Berufsleben, als die gesamte christlich sittliche Lebensführung nach Gottes Wort einzurichten und zu gestalten ist. Den Schlussakt des vorbereitenden Konfirmandenunterrichtes bildet die Konfirmation, deren Feier der erste Abendmahlgenuss krönend vollendet. In diesem macht der junge Christ die erste Erfahrung von der persönlichen Nähe seines verklärten und erhöhten Heilandes. Wie in der Taufe durch Gottes Geisteswirkung der kleine Erdenpilger zu Gottes Kinde neu geboren wurde, wie er im Glaubensunterrichte dann und treuer Christenpflege zur Reife selbstbewusster Glaubenserkenntnis erwuchs und sich im eigenen Glauben dem Herrn als sein Eigentum hingab, so kommt nun im heiligen Abendmahl der Herr zu ihm, um ihn sich gänzlich als sein Eigentum zu verloben. Hier will er sich ihm zu geniessen geben nach seiner verklärten Leiblichkeit, eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes mit ihm haben. Im heiligen Abendmahl tritt er uns so brüderlich und so menschlich nahe, wie sonst nirgends in diesem irdischen Leben. Die Taufe gebiert uns ins Reich Gottes dieser Welt; das Abendmahl versetzt uns in die innigste persönliche Vereinigung mit dem erhöhten Herrn und reicht uns seinen verklärten Leib zur Speise der Verklärung für Seele und Leib dar.

Nach der Konfirmation treten die mündig gewordenen Christen hinaus ins Leben. Die Kirche sammelt sie nun nur noch im Gottesdienste und in freien Vereinen um sich. Die Volksschule hat ihre Thüren geschlossen. Die Auktorität anderer Erzieher steht nicht mehr neben ihnen. Jetzt müssen sie sich selbst weiter führen. Nur die Lebenserfahrungen können ihnen noch zu weiterer Erziehung dienen. Nun kommt die letzte Probe, ob sie auch wirklich erzogen sind, indem sie ihren Weg unsträflich gehen und sich halten nach Gottes Worten. Die höhere Schule aber behält die Jugend auch noch über die Konfirmation hinaus in ihrer Zucht und vermag so, während die Kirche allein an die Freiwilligkeit gewiesen ist, auch jetzt noch weiter auf dieselbe einzuwirken und auf sie, die später einmal zum grossen Teil einflussreiche Stellen im bürgerlichen und öffentlichen Leben einzunehmen berufen ist, ihren Einfluss zur Geltung zu bringen. Hier fällt ihr nun der wichtigste Teil ihrer Aufgabe zu, die ihrer Fürsorge anvertrauten Jünglinge einerseits heranzubilden zur späteren selbstthätigen Mitarbeit an den grossen Aufgaben des Reiches Gottes, wie andererseits sie in ihrem Glaubensbewusstsein zu vertiefen und in ihrem sittlichen Leben zu festigen. Das Letztere geschieht dadurch, dass wir sie an den Urquell des lautereren und untrüglichen Wortes führen und sie in demselben fest zu gründen suchen durch sorgfältiges und gründliches Lesen ausgewählter Abschnitte und ganzer Schriften. Denn wodurch kann ein Jüngling mehr in seinem Glauben befestigt, wodurch mehr in seinem sittlichen Streben gestärkt werden und einen sicheren Halt gewinnen für sein Leben, als wenn er den Geist der heiligen Schrift in sich aufnimmt, durch ihn sein Denken und Urteilen bestimmen lässt und seinen Blick richten lernt auf die erhabensten Vorbilder eines christlichen Wandels, die charaktervollen Gestalten der Apostel und vor allem auf die lichte Gestalt des Einen, der so einzig ist und doch allen gehört? Was ist das Höchste und Weiseste, was Menschenvernunft ausgedacht hat über Gottes Dasein und Wesen, im Vergleich mit der einfachen, klaren und festgeschlossenen Gotteserkenntnis, die wir aus der Bibel gewinnen können? Vor allem, wo finden wir die Antwort auf die tiefste Frage des Menschenherzens? Die Bibel allein zeigt uns den Weg zu Gott. Hier berührt sich der Geist unmittelbar mit unserm Geiste und bezeugt sich ihm als Wahrheit und Leben. Wenn wir zu ihm treu halten, bleibt er bei uns und ist unseres Lebens Kraft. Er allein ist es, der es vermag uns zu heiligen und bei Christo zu erhalten im rechten Glauben. Darum gilt es nicht alles Mögliche über die Bibel lehren, nicht abgeleitete Glaubens- und Sittenlehre im Zusammenhang behandeln, sondern ihre wichtigsten Sätze und Vorschriften aus dem Bibelleben selbst gewinnen und

gewissermassen hervorwachsen zu lassen; nicht in die Breite, sondern in die Tiefe zu arbeiten. Alle Ethik und alle Dogmatik, so hoch man auch von beiden denken muss, sind doch nur Menschenwort und Menschenwerk. Die Bibel ist das Meisterwerk des Geistes, die darum auch Kräfte der Erneuerung und des ewigen Lebens mit sich führt. Und warum wollen wir auch unsere Schüler aus den abgeleiteten Rinnalen menschlicher Weisheit schöpfen lassen, wo wir die Möglichkeit haben, ihnen das erfrischende und alles andere reichlich ersetzende Wasser der Quelle selbst darzubieten? Oder entwickelt nicht der Römerbrief die wichtigsten Punkte der christlichen Lehre, indem er von der Glaubensgerechtigkeit redet, wie nötig die Menschen sie brauchen und wie sie dargeboten sei in Christo Jesu, und treibt er nicht zugleich auch recht eigentlich praktisches Christentum, indem er zeigt, wie die Glaubensgerechtigkeit sich erweise als eine Kraft heiligen gottgefälligen Lebens? Zeichnet nicht Johannes in seinem Evangelium das Bild Jesu in unvergleichlicher Schöne und weckt damit zugleich die Sehnsucht, mit ihm zu ruhen an der Brust des Herrn? Und kann eine Sittenlehre einfacher und für den Kindesinn fassbarer dargestellt werden, als es der Herr in der Bergpredigt gethan hat? Also darauf kommt es an, die Bibel in den Mittelpunkt des Religionsunterrichts zu stellen, in ihre Tiefen die Jugend hineinzuführen, ihr dieses Buch lieb und wert zu machen und sie den belebenden Hauch ihres Geistes verspüren zu lassen. Je mehr auf diese Weise die Erkenntnis wächst und das Ganze der geoffenbarten Wahrheit in seinem Zusammenhange angeeignet und durchdrungen wird, desto grössere Freude und innere Befriedigung wird auch das Erfassen derselben bereiten, desto mehr wird wachsen und sich vertiefen der Glaube. Jene erst-erwähnte Aufgabe des Religionsunterrichtes aber, der Jugend auch Lust und Liebe zu machen zur einstigen Mitarbeit an den Aufgaben des Reiches Gottes, wird vorwiegend durch die Behandlung der Kirchengeschichte erreicht, so dass sich also der gesamte Stoff für den Unterricht in der Religion auf der obersten Stufe des Gymnasiums in zwei Hauptteile zerlegt, um die sich alles andere, was etwa noch zu lehren ist, Bibelkunde, Katechismuswiederholungen, Unterscheidungslehren, Kirchenlied, als Beiwerk zu gruppieren hat. Geschichte lernen wir ja nicht blos, um zu wissen, was in früheren Zeiten geschehen ist, sondern auch um das Leben der Gegenwart zu verstehen, Klarheit und Verständnis zu gewinnen für die tiefgreifenden Fragen, welche den Geist der Mitwelt bewegen. Darum wird für den Vortrag der Kirchengeschichte der Stoff sorgfältig zu sichten, nur das für das Leben der Kirche wirklich Bedeutsame herauszunehmen, das biographische Moment fruchtbar zu machen, die geschichtlichen Erscheinungen, wenn möglich, bis zur Gegenwart zu verfolgen und so das Nachwirken und Fortwirken derselben aufzuweisen sein. Wie nur der das Vaterland recht lieben kann, der die Geschichte desselben kennt, so kann natürlich auch die Kirche nur dem zur geistigen Heimat und darum lieb und wert werden, der ein Verständnis hat für das Leben dieses geistigen Organismus, dem auch er angehört und in den er immer mehr hineinwachsen soll. Deshalb wird man bei der Jugend Verständnis und Liebe zu erwecken suchen für die grossen gott-erleuchteten Männer der Kirche und sie damit in die Geschichte der Kirche selber auf dem ihr angemessensten, dem biographischen Wege einführen. Man wird ihr weiter auch das innere Leben der Kirche erschliessen, indem man sie einen Blick thun lässt in die Schätze der Kirche im Kultus, in der Lehre, im Bekenntnis, ihr den Reichtum vorführt an heiliger Poesie und Kunst, die Liebeswerke ihr zeigt der äusseren und inneren Mission, der Bibel-gesellschaften und kirchlichen Vereine und damit zugleich ihr Auge richtet auf die grossen Aufgaben, denen das Thun der Kirche in der Gegenwart zugewendet ist. Wo die Jugend also in das äussere und innere Leben der Kirche hineingeführt wird und die Gestaltung und Entwicklung desselben bis zur Gegenwart zu sehen bekommt, da wird auch kirchlicher Sinn in die jungen Herzen gepflanzt und die Lust zur Bethätigung desselben demaleinst rege werden.

Der Religionsunterricht wird unter den mannigfachen Gegenständen, die das Gymnasium in seinen Lehrplan aufgenommen hat, in besonderem Masse erziehend wirken, da er ja gerade das Heil des Menschen und, was damit im Zusammenhange steht, zu seinem Inhalt hat und allein Erkenntnis mitteilen kann, die im stande ist den Glauben zu beleben und zu fördern. Aber sollten nicht auch alle anderen Teile des Unterrichts der christlichen Erziehungsaufgabe Handreichung thun? Welch reichen Anlass bietet nicht der Geschichtsunterricht, an den

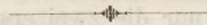
Geschicken der Völker dem göttlichen Weltplane nachzuspüren, und an dem Leben einzelner grosser Männer die Hand Gottes erkennen zu lassen, in der sie Werkzeuge waren zur Ausführung seiner Gedanken? Wie veredelnd und läuternd können die alten Klassiker wirken durch die sittliche Würde, welche die Schriften der besten unter ihnen durchdringt! Und Welch einen Schatz der edelsten Tugenden erschliesst uns die Literaturgeschichte! Wie kann sie gerade in dem Herzen des Schülers Begeisterung wachrufen für Treue, Freiheit, Keuschheit, Vaterlandsliebe. Doch mehr noch als durch Lernen wird sittliche Gesinnung und religiöses Leben geweckt durch Anschauen. Wo der gesamte Unterricht und die ganzen Schuleinrichtungen das Gepräge der Wahrheit an sich tragen, wo sie Zeugnis ablegen von der Liebe, die dienend den Schwachen nachgeht, da wird auch der Jugend Liebe zur Wahrheit eingepflanzt, die eigene Liebe entzündet werden und der Wille zum Guten und Edlen erstarken. Auch die Schulandachten, in denen die Schule ihr eigenes kirchliches Leben lebt, werden je und je die Herzen auf das Ewige richten und so dazu beitragen, das gesamte Schulleben ins Glaubensleben einzutauchen. Und alle andere Feierstunden der Schule, mögen vaterländische Feste oder Stiftungstage, Abiturientenentlassung oder andere Gelegenheiten dieselben veranlassen, immer werden sie einen religiösen Charakter tragen, der sich in Gesang und Gebet, Danksagung und Fürbitte kundgibt, und mancher verborgene Segen mag aus solchen Weihestunden in die Herzen der Jugend kommen.

Gross ist die Aufgabe, welche Kirche und Schule bei der religiösen Erziehung der Jugend haben, und herrlich das Ziel, dem sie zustreben. Aber ihre Aufgabe können sie nur lösen und das Ziel nur erreichen, wenn auch das Elternhaus ihre Arbeit unterstützt und das pflegt, was sie pflanzen. Ohne die vorbereitende und begleitende Hilfe des Hauses kann Kirche und Schule eine nachhaltige Wirkung auf die Jugend nicht üben. Denn der Schwerpunkt der religiösen Erziehung liegt im Hause; das Haus hat den ersten und auch umfassendsten Anteil an derselben. Von ihm kann ebenso reiche Förderung, wie auch schwere Hemmung kommen; es kann sehr viel helfen, kann aber auch alles verderben. Im Hause empfängt ja das Kind seine ersten und bleibendsten Eindrücke. Der Geist, von welchem das Haus durchdrungen ist, wird auch bestimmend auf das Leben und Denken des Kindes wirken. Den Eltern gilt darum des Apostels Wort: „Erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung des Herrn!“ Eph. 6, 4. Sie vor allen müssen ihre Kinder zu Christo führen, dass sie der neuen Geburt teilhaftig werden und in derselben bewahrt bleiben. Eine Salome hatte nur die eine Bitte für ihre Söhne auf dem Herzen, dass sie auf Erden und im Himmel dem Herrn ganz nahe sein möchten (Matth. 20, 21); Eunike und Lois machten von Kindheit an ihren Sohn und Enkel heimisch in der Schrift (1. Tim. 1, 5. 3, 14. 15), und jene vielen Mütter, deren Namen ungenannt im Himmel angeschrieben sind, glaubten ihren Kindern nichts Kostlicheres geben zu können, als wenn sie sie zu Jesu brächten, dass er sie segne (Matth. 19, 13 f.) Wo das Haus sich dieser seiner Verpflichtung bewusst bleibt, da wird es zu einer Stätte des Segens für die Kinder. Ja, wo Haus, Kirche und Schule zusammenwirken, wo die Eltern ihres priesterlichen Amtes in Wort und Gebet recht warten, wo die Lehrer im Kreise der Jugend das Evangelium treu bewahren, wo die Hirten der Gemeinde, von seelsorgerlicher Liebe getrieben, das Glaubensleben sorgsam pflegen, da wird eine Fülle von Kraft und Segen auf ganze Geschlechter sich ergiessen.

Die Versmasze in Goethes Pandora

von

Oberlehrer Dr. E. Belling.



Die gegen Ende des Jahres 1807 begonnene und im Sommer 1808 zu einem gewissen Abschluss gebrachte Dichtung Goethe's, Pandora, gehört zu seinen geistvollsten und tief-sinnigsten Werken. Er wollte in einer freien Gestaltung der griechischen Sage seine Gedanken über das Wesen der idealen Kunst aussprechen und die aus lebendigster Erinnerung des genossenen Glückes quellende Sehnsucht nach dem Schönen und die allen Widerstreit der Leidenschaft verklärende Hoffnung der Wiederkehr des Glückes symbolisch darstellen. Während er in der früheren Dichtung, Prometheus, den Titanentrotz und die rastlos bildende Thatkraft schildert, stellt er ihm in Epimetheus der späteren Dichtung, Pandora, die sinnige, gefühlvolle Betrachtung gegenüber, welche die Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart verknüpft; und er läutert und versöhnt das besonnene Streben und die gottergebene Resignation, welche zuletzt zum Besitz der idealen Schönheit führen. Beide Dichtungen sind auch in metrischer Hinsicht völlig verschieden. Der in der Sturm- und Drangperiode entstandene Prometheus ist ganz entsprechend seinem Inhalt in ganz freien Rhythmen und Accentversen geschrieben. Dagegen die Pandora, die Frucht des Herbstes seines Lebens und einer gereiften Lebens- und Kunstanschauung, ist in mannigfaltigen und wohl gelungenen Versmassen abgefasst; und wie in dieser Dichtung ein antiker Sagenstoff von den tief sinnigen Gedanken eines grossen modernen Dichters durchdrungen ist, so durchschlingen sich antike und moderne Versmasse: Trimeter mit iambischen Fünffüsslern, choriambische Dimeter und dem Jonicus a minori sich annähernde Verse mit nicht gereimten trochäischen Tetra- und Pentapodien in Systemform und gereimten iambischen, anapästischen und daktylischen Versen mit z. T. gleitenden Reimen. Betrachten wir bei einem Ueberblick über den Inhalt, wie meisterhaft Goethe je nach den verschiedenen Situationen und Personen diese Versmasse mit einander abwechseln lässt. Die Dichtung beginnt mit einem Monologe des Epimetheus, der über den Verlust der Jugend klagt. Für diese ernste Betrachtung hat Goethe den Trimeter gewählt, sowie überhaupt für sämtliche Monologe und Dialogpartien des ganzen Stückes. Mit richtigem Takte hat er dies Metrum vorzugsweise für antike Stoffe gebraucht, und die besondern Eigentümlichkeiten seiner Trimeter sollen in einer späteren Abhandlung eingehender besprochen werden. Bald darauf erscheint Phileros, der Sohn des Prometheus, in leidenschaftlicher Eile, um noch vor Morgengrauen zu seiner Geliebten zu eilen. Seine Worte zeugen von jugendlicher Lebendigkeit und glühendem Liebesverlangen. Hierfür wählte Goethe den schwungvollen anapästischen Rhythmus und kürzere Verse, meist akatalektische Dimeter und Monometer, wie sie in den griechischen Komödien und Tragödien auch gebraucht wurden. Vgl. Rossbach und Westphal. Griech. Metrik § 16 und 17. Dies erste Lied des Phileros besteht aus zwei Systemen; das erste

enthält 4 Dimeter, 2 Monometer und 4 Dimeter, das zweite 8 Dimeter und 2 Monometer. Die Verse sind im ganzen korrekt gebildet. Zuweilen finden sich kleinere Worte von grösserem Tongehalt in der zweisilbigen Senkung z. B. V. 36 nur, 37 wie, 40 nicht, 42 auch. Auffallender aber ist die Versbetonung in V. 43 und sinken ohnmächtig; und recht gewagt ist der Versanfang 46 Alle blinken und 47 alle läden. Sonst aber sind die Versanfänge sämtlich nur zweisilbig. Was aber diese anapästischen Systeme von den antiken ganz unterscheidet, ist der Reim, der überall paarweis ist. Unzweifelhaft aber giebt er den Versen noch einen grösseren poetischen Reiz. Empfindung, Ausdruck und Versmass sind frisch, poetisch und schwungvoll. Mit Recht bezeichnet ihn Epimetheus als einen mächtigen Hymnus, der durch die Nacht tönt. „Zu freieren Lüften hinaus, nur hinaus! | Wie drängen mich Mauern, wie ängstet das Haus! | Wie sollen mir Felle des Lagers genügen? | Geläng' es, ein Feuer in Träume zu wiegen? | Nicht Ruhe, nicht Rast | Den Liebenden fasst. | Was hilft es, und neiget das Haupt auch sich nieder | Und sinken ohnmächtig ermüdete Glieder, | Das Herz, es ist munter, es regt sich, es wacht, | Es lebt den lebendigsten Tag in der Nacht.“ Nach einem in der Weise der antiken Stichomythieen gebildeten Dialoge zwischen Epimetheus und Phileros, in dem letzterer von erstem vergebens gewarnt wird, giebt Phileros wieder in einem anapästischen Systeme seinem glühenden Liebesverlangen Ausdruck. Es besteht ebenfalls aus 8 meist akatalektischen Dimetern und nur die zwei ersten Zeilen haben weibliche Ausgänge: ‚Garten‘, ‚warten‘. Die auffallende Betonung Phileros im Anfang des Verses 71 erklärt sich aus der Zusammensetzung *gίλος* und *ἔρωσ*, also *Φιλερός*, was nach der Quantität der Silben ein richtiger Anapäst ist. Sonst hat, wie früher, der erste Fuss der Zeilen nur eine einsilbige Senkung. Für die darauf folgende Betrachtung des Epimetheus, dass ein Glücklicher, wenn auch sein Glück nicht lange dauert, doch zu beneiden ist, und die Erinnerung an seine Pandora und das mit ihr genossene Liebesglück hat der Dichter wieder den Trimeter gewählt. Die Schilderung wird immer lebhafter und infolge dessen tritt an die Stelle der Trimeter ein lyrisches System von trochäischen Tetrapodieen, wie sie sich gleichfalls bei den griechischen Dichtern finden (vgl. Rossb. u. Westph. § 25). Es besteht aus vier Teilen von 7, 4, 8 und 4 Versen, reimlosen trochäischen Tetrapodieen, die akatalektisch sind bis auf die Schlusszeile jedes Theiles, die katalektisch ist. Aehnliche Systeme finden sich in Goethes Paläophron und Euterpe. „Jener Kranz, Pandorens Locken | Eingedrückt von Götterhänden, | Wie er ihre Stirn umschattet, | Ihrer Augenglut gedämpft, | Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen, | Schwebt, da sie sich längst entzogen | Wie ein Sternbild über mir.“ Epimetheus, dessen Geist von wehmütigen Bildern erfüllt ist, entschlummert. Jetzt tritt Prometheus auf und befiehlt den Schmieden, die Arbeit zu beginnen. Diese Rede ist wieder in Trimetern abgefasst. Die Schmiede öffnen ihre Höhlen und stimmen einen Gesang an zu Ehren des Feuers und dessen, der es den Menschen gebracht. Das Lied besteht aus fünf daktylischen Systemen und Strophen von 8, 13, 10, 10, 9 Dimetern, in denen bald der vierte, bald der fünfte, zuweilen auch der dritte um zwei Silben kürzer ist. Es ist ein kurzes, aber schwungvolles und energisches Metrum: „Zündet das Feuer an! | Feuer ist oben an. | Höchstes, er hat's gethan, | Der es geraubt. || Wer es entzündete, | Sich es verbündete, | Schmiedete, ründete, | Kronen dem Haupt!“ Die akatalektischen Zeilen reimen unter sich und zwar in 2, 3 und 4fach gehäufter Verbindung, ebenso reimen die katalektischen Zeilen jedes Theils mit einander und verbinden dadurch die Teile zu einem festen Ganzen. Es ist eine erweiterte Form des Zwischenreims. Nur einmal ist eine Weise II,5 ‚Vieh‘. Die Reime sind z. T. gleitende: entzündete, verbündete, ründete, unbeständige, lebendige, Verständige, bändige. Aehnlich ist das Lied des Euphorion im zweiten Teil des Faust gebildet, V. 5199 ff. Daktylische Dipodieen finden sich auch in den griechischen Dramen, aber wohl nur in Verbindung mit anderen grösseren Reihen (vgl. Rossb. u. Westph. § 8). Goethe hat also diese Systeme selbständig gebildet.

Wie bei den Anapästen, gestattete er sich auch bei den Daktylen mannigfache Freiheiten. Denn nicht nur Wörtchen wie v. 176 nur, 201 nicht, 210 nun und Substantiva in der Composition v. 96 Schweissbemühen, 200 Angesicht stehen in der doppelsilbigen Senkung, sondern auch selbständige Substantiva, Verba und Adverbia: v. 177 Natur, 178 Flur, 179 Spur, 189 fest, 190 lässt, 191 plackt, 192 hackt, 194 ziehn, 197 blühh, 199 Licht, 203 herein,

206 Haus, 207 hinaus, 209 gethan, 210 herein. Dabei ist zuweilen das Wort, welches die Hebung trägt, dem Sinne nach viel unbedeutender. v. 177 ff. Fliesset es von Natur | Felsen ab durch die Flur, | Zieht es auf seine Spur. — Prometheus lobt die Parteilichkeit der Schmiede, da sie das Feuer über die anderen Elemente stellen und das Praktisch-Nützliche bilden. Auch für diese Rede sind wieder Trimeter verwendet. Da nahen sich Hirten, die das Eisen zur Anfertigung von Wurfspiessen und Rohrpiessen gebrauchen. Ihre Gesänge sind strophisch und systemartig gebildet. Zunächst singt der Chor der Hirten eine 10zeilige Strophe, eine ebenso lange der erste Hirt, der zweite eine 8 und eine 9zeilige, endlich der dritte ein System von 15 Zeilen. Sie sind ebenso oder doch ähnlich gebildet und haben denselben Rhythmus wie die Gesänge der Schmiede. Die erste Strophe der Hirten und Schmiede haben eine gewisse Aehnlichkeit, nur reimen die akatalektischen Zeilen nicht mit einander; es tritt dafür bloss Assonanz ein: gemach, bedarf*). Die Strophe des ersten Hirten ist anders gebildet, die 4 ersten und letzten Zeilen sind kreuzweis gereimt, der zweite Fuss der 5. und 6. Zeile ist um eine Silbe gekürzt und der Reim paarweis: ‚Mächtige Brüder hier, | Stattet uns aus! | Reichet der Klingen mir | Schärfste heraus! || Syrinx muss leiden! | Rohr einzuschneiden, || Gebt mir die feinsten gleich, | Zart sei der Ton! | Preisend und lobend Euch | Zieh'n wir davon.‘ In der ersten Strophe des zweiten Hirten reimen im ersten Teil nur die Nachsätze, im zweiten reimen von den sämtlich akatalektischen Zeilen nur die erste und die vierte. ‚Hast Du wohl Weichlinge | Freundlich versorgt, | Haben noch obendrein | Sie Dir es abgeborgt. || Reich' uns des Erzes Kraft, | Spitzig, nach hinten breit, | Dass wir es schnüren fest | An unsrer Stäbe Schaft!‘ Noch freier gebildet ist die zweite Strophe des zweiten Hirten. Es besteht aus 6 akatalektischen Zeilen und 3 dazwischen geschobenen katalektischen. Der Reim ist, abgesehen von der Weise im ersten Vers, eine freiere Art der paar- und kreuzweisen Verbindung a a b c b e c e. ‚Dem Wolf begegnen wir, | Menschen, misswilligen; | Denn selbst die Billigen | Sehn es nicht gern, | Wenn man sich was vermisst; | Doch nah und fern | Lässt man sich ein, | Und wer kein Krieger ist, | Soll auch kein Hirte sein.‘ Das System des dritten Hirten besteht aus 11 akatalektischen Zeilen, die kreuzweis und paarweis gereimt, z. T. reimlos sind, und aus einer Periode von 4 kreuzweis gereimten Zeilen mit katalektischem Nachsatz (Wer will ein Hirte sein — Hören den Klang). So herrscht bei gleichen Elementen infolge der mannigfaltigen Verbindung derselben und der verschiedenen Reimung eine grosse Abwechslung in dieser ganzen lyrischen Partie. Auch hier zeigen sich in der Bildung der Daktylen dieselben Eigentümlichkeiten, wie in den Liedern der Schmiede. Nicht bloss Worte von geringerer Bedeutung stehen in doppelsilbiger Senkung, wie 245 was, sondern auch Substantiva, Verba, Adjektiva und Adverbia. 240 hinauf, 241 Lauf, 242 beblüht, 243 zieht, 246 Nass, 248 stumm, 250 hier, 256 gleich, 262 obendrein, 263 abgeborgt, 264 Kraft, 265 breit, 266 fest, 267 Schaft, 272 vermisst, 279 Schein, 280 Blatt, 281 Baum, 282 Moor, 285 Rohr, 286 gespitzt, 287 angeschlitzt, 288 Menschensang, 290 breit. Zweimal tritt innerhalb der Zeile statt des Daktylus der Trochäus ein. 278 Lange Zeit er hat, 280 Blas' er auf dem Blatt, zugleich mit Auftakt, 268 Dem Wolf begegnen wir. In Vers 283 muss statt Schmiedegesell des Rhythmus wegen Schmiedegesell gelesen werden, oder man muss annehmen, dass Goethe von dem Schema bewusst oder unbewusst abgewichen ist und sich Freiheiten gestattet hat. — Nachdem die Hirten fortgezogen sind, ermahnt Prometheus, da er die Zukunft voraussieht, die Schmiede, alles andere bei Seite zu lassen und nur Waffen zu schmieden, den Epimetheus aber lässt er ruhig weiter schlummern. Auch diese Rede ist wieder in Trimetern geschrieben. Die Schmiede ziehen, einige Zeilen ihres Liedes singend, fort und damit rundet sich diese Scenenreihe sehr schön ab. Nun erscheint dem im Halbschlaf daliegenden Epimetheus seine Tochter Elpore mit dem Morgenstern auf dem Haupt. Er redet sie, noch halb im Traume, an und erkennt sie auch bei zunehmendem Bewusstsein, aber aufgefordert, näher zu treten, wird sie ihm wieder fremd. Sie verheisst ihm Pandorens Wiederkehr. Goethe hat für dieses Gespräch nicht die antiken Trimeter, sondern moderne iambische Fünffüssler gewählt. Warum das? Ich glaube, für diese

*) I Str. Schm. a a a b c c c b. I Str. H. a a b b c d d e e c.

schlanke, holde, niedliche Gestalt, Elpore, und für die ganze traumartige, schnell vorübergehende Scene erschien ihm der sechsfüssige Trimeter zu lang und schwer. Wie behend und leicht sind im Vergleich zu diesem mächtigen Metrum die kürzeren, hier vorwiegend stumpf ausgehenden, also meist nur 10 Silben enthaltenden Fünffüssler und wie schön passen sie zu der leichten, flüchtigen Erscheinung. Dadurch, dass Goethe das Enjambement und grosse Perioden vermied, jeder Vers beinahe ein kleines Ganzes bildet, Vers mit Vers, ja öfters halbe Verse schnell mit einander abwechseln, wird der Eindruck des Flüchtigen noch erhöht. Besonders, da beide Versmasse, nur durch wenige Zeilen des Gesanges der Schmiede geschieden, schnell auf einander folgen, wird der Gegensatz derselben dem Leser und noch mehr dem Hörer sofort klar. Man vergleiche nur einmal den Schluss der Rede des Prometheus mit den Worten des Epimetheus im Anfang der folgenden Scene. Prom.: „Du aber, einz'ger Mitgebor'ner, ruhst du hier, | Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher? | Du dauerst mich, und doch belob' ich dein Geschick. | Zu dulden ist, sei's thätig oder leidend auch. Epim.: Ich seh' Gestirne kommen, dicht gedrängt, | Ein Stern für viele, herrlich glänzet er. | Was steigt hinter ihm so hold empor? | Welch' liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er? | Nicht unbekannt bewegt sie sich herauf, | Die schlanke, holde, niedliche Gestalt. | Bist du's, Elpore?“ Von dem noch nicht völlig erwachten Epimetheus wendet sich Elpore in der Art der Parabase der altgriechischen Komödie zu den Zuschauern und in heiterer, fast humoristischer Rede spricht sie von ihrer Bereitwilligkeit, den Menschen etwas Liebes zu sagen, wenn sie auch die gewöhnlichen Wünsche derselben ablehnen müsse, so möge sich nur der Liebende an sie wenden, wobei das einschmeichelnde Wesen der Hoffnung vorzüglich geschildert ist. Hierzu passt das Metrum vortrefflich. Wie in dem Vorspiel 1807 zur Schilderung des heiteren Friedens und seiner beglückenden Gaben, so hat Goethe hier zur Darstellung der das Menschenherz beglückenden Hoffnung, der Elpore, die kurzen, behenden, zuletzt in dem Zwiegespräch recht munter und heiter klingenden trochäischen Vierfüßler gebraucht. Man lese nur den Schluss: „Stille wird's, doch hör' ich deutlich — | Leis' ist mein Gehör — ein seufzend | Lispeln. Still! Ein lispelnd Seufzen! | O, das ist der Liebe Ton. | Wende dich zu mir, Geliebter! | Schau in mir der Süßen, Treuen | Wonnevolles Ebenbild! | Frage mich, wie du sie fragest, | Wenn sie vor dir steht und lächelt, | Und die sonst geschlossne Lippe | Dir bekennen mag und darf! | „Wird sie lieben?“ Ja! „Und mich?“ Ja! | „Mein sein?“ Ja! | „Und bleiben?“ Ja doch! | „Werden wir uns wiederfinden?“ | Ja gewiss! „Treu wiederfinden? | Nimmer scheiden?“ Ja doch, ja! | Ja doch, ja! — Die ganze Rede der Elpore ist aus 8 grösseren und kleineren Systemen zusammengesetzt, deren Teile aus akatalektischen trochäischen Vierfüßlern bestehen, die jedes Mal durch eine katalektische Zeile und zuletzt noch durch eine katalektische Dipodie abgeschlossen ist.

Aehnliche Vers- und Systembildungen finden sich in der Skolienpoesie der Griechen, z. B. des Timokreon; vgl. Rossbach u. Westph. § 24. In dem Augenblicke, wo Epimetheus erwacht, hört er ein Angstgeschrei und erkennt die Stimme seiner Tochter Epimeleia. Diese stürzt, verfolgt von Phileros, über die Umzäunung, und Epimetheus bedeckt sie mit seinem Gewande, aber Phileros verwundet sie durch dasselbe mit dem Beile. Da erscheint Prometheus, thut dem Rasenden Einhalt und gebietet ihm, wenn er seine That nicht bereue, sich vom Felsen ins Meer zu stürzen. Für diese dramatischen Vorgänge hat Goethe den Trimeter gebraucht. Phileros sucht sich mit der Allgewalt der Liebe zu entschuldigen und eilt davon, um sich den Tod zu geben. Für seine leidenschaftlichen Klagen und seine glühenden Empfindungen sind wieder anapästische Dimeter gebraucht, die zweimal weiblich endigen. 455, 56 hängen, umfängen. Der Reim ist paarweis. „So glaubest du, Vater, nun sei es gethan? | Mit starrer Gesetzlichkeit stürmst du mich an | Und achtest für nichts die unendliche Macht, | Die mich, den Glücksel'gen, in's Elend gebracht, u. s. w.“ Auch hier finden sich in doppelsilbiger Senkung nicht bloss Worte, wie: 449 nun, 453 hier, 457 was, 461 wer, 478 was, 483 welch', 484 wer, was, 488 nichts, sondern auch Composita, wie 452 den Glücksel'gen, 460 Dritten vielleicht, 482 Wahnsinn mir sein, 483 Wahnsinn zum Sinne, und tieftonige Endung, 450 Gesetzlichkeit an. Dazu kommt noch Verschiebung des Wortaccentes, 467 eindringender. — Für die wehmütig-ernste Erzählung der Epimeleia, dass sie früh die Garten-

pforte aufgelassen, um Phileros zu empfangen, ein Hirte aber hineingeschlichen sei, den in dem Augenblicke, wo er sie umfasste, der hinzutretende Phileros getödtet habe und dann auf sie mit dem Beile eingedrungen sei, und für ihre Klage um den Verlust ‚wohlerworbener Liebe‘ hat der Dichter die ersten, nicht gereimten trochäischen Fünffüssler gewählt. Alle diese Verse sind akatalektisch. Dieser beständige weibliche Ausgang und der Mangel an einer bestimmten Cäsur und Katalexis, der keinen Ruhepunkt gewährt, giebt dem Rhythmus zugleich etwas Weibliches und Ruheloses, und deshalb entspricht er auch dem wehmütigen Inhalte und der immer wiederkehrenden Klage, dass alles unendlich sei, endlich nur des Menschen Glück: „Einig, unverrückt, zusammen wandernd, | Leuchten ewig sie herab, die Sterne; | Mondlicht überglänzet alle Höhen, | Und im Laube rauschet Windesfächeln, | Und im Fächeln atmet Philomele, | Atmet froh mit ihr der junge Busen, | Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume. | Ach, warum, ihr Götter, ist unendlich | Alles, alles, endlich unser Glück nur?“ Auch in der antiken Metrik giebt es trochäische Tetrapodieen (vgl. Rossb. u. Westph. § 25); aber die in dieser Art zusammengesetzten Systeme sind ganz modern und erinnern an die serbischen Trochäen, die ganz das schwermütige und eintönige Gepräge haben. Goethe hat sie schon im Vorspiel 1807 gebraucht. Als Epimeleia weinend fortgegangen, eröffnet Epimetheus dem Prometheus, dass sie seine und der Pandora Tochter sei, was er ihm bisher verschwiegen. Diese Erklärung veranlasst ihn, die hohe Schönheit der Pandora zu preisen und bei dieser Erinnerung wird er so von seinem Gefühle überwältigt, dass er ganz die Gegenwart vergisst und einen schwungvollen Hymnus auf die ideale Schönheit anstimmt. Während das ruhige Zwiegespräch der Brüder in Trimetern abgefasst ist, wobei sich Parallelismus und Stichomythie zeigt, hat Goethe für den Ausdruck des leidenschaftlichen und zugleich frohen Gefühls den anapästischen Rhythmus gewählt. Jedoch sind diese Verse etwas anders gebildet, als die Verse des Phileros. Es sind nicht Systeme wie dort, sondern 4 Strophen, die aus je 6 Zeilen bestehen; sie reimen auch hier paarweis, jedoch gehen die 4 letzten Verse jeder Strophe auf denselben Reim aus; während in dem ersten Phileros-Liede auch anapästische Monometer ein- und angefügt sind, enthalten hier alle Zeilen nur Dimeter und zwar gehen die beiden ersten jeder Strophe weiblich, die andern männlich aus. Durch die strophische Composition, die besondere Art der Reimung, die Gleichmässigkeit der Zeilen drückt der Dichter, entsprechend dem mehr reflektierten Inhalte dieses Hymnus, auch metrisch die gesammeltere Stimmung und klarere Einsicht des gereiften Mannes aus, im Gegensatz zu dem unmittelbaren Gefühlsausbruch des Jünglings. ‚Der Seligkeit Fülle, die hab’ ich empfunden! | Die Schönheit besass ich, sie hat mich gebunden, | Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an. | Sie erkannt’ ich, sie ergriff ich, da war es gethan! | Wie Nebel zerstiebt trübsinniger Wahn, | Sie zog mich zur Erd’ ab, zum Himmel hinan.‘ In der Bildung der Anapästen zeigen sich die schon früher beobachteten Eigentümlichkeiten. Tieftönige Silben stehen in der doppelsilbigen Senkung. 1,1 Seligkeit Fülle, 1,2 Schönheit besass, 1,3 Frühlingsgefolge, 3,6 Reichtum und Weisheit und alles; ferner einsilbige Worte von etwas grösserem Tongehalt, wie 2,4 sie schon recht, 2,6 schon ihr Knecht; oder in der Composition 1,5 zerstiebt trübsinniger; auch Verba und Adjektiva: 1,3 Im Frühlingsgefolge trat herrlich, 3,2 hohes Ansehn, 3,4 dir, gleich hält, 3,5 thun, sie treibt. Der sonst einsilbige Auftakt ist auch hier einmal zweisilbig: 4,6 mir erschien. Dagegen ist wohl Synalöphe anzunehmen im Anfang von V. 1,4 und in dem gleich darauf folgenden Fusse: Sie erkannt’ ich, sie ergriff ich. In 3,6 ist die dritte Senkung wohl durch Synäresis, also: alles in’n Kauf, statt alles in den Kauf, und in 4,2 schreitet auf Gefilden durch Synkope, also: schreitet auf G’filden, zu beseitigen. Jedoch erscheint mir auch die Annahme zulässig, dass sich Goethe hier, wie auch sonst, die Freiheit dreisilbiger Senkung gestattete, was um so weniger auffällt, als die in der Senkung stehenden Silben wenig betont sind. — Darauf erzählt Epimetheus dem Prometheus, wie Pandora von ihm schied und eine der Töchter, Epimeleia, sich ihm, die andere, Elpore, sich der Mutter angeschlossen habe. Auf die Frage des Prometheus, ob er von der zweiten bisher nichts gehört habe, teilt er ihm weiter mit, dass sie ihm zuweilen, wie wir bereits gesehen, als Morgentraum erscheine und ihm die Wiederkehr der Pandora verheisse. Er versinkt wieder in tiefes Sinnen über die Vergangenheit und, daraus von Prometheus geweckt, bricht er in Klagen aus über sein geschwundenes, ihm sehnsuchtsvoll nachziehendes Liebesglück:

„Wer von der Schönen zu scheiden verdammet ist, | Fliehe mit abgewendetem Blick! | Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist, | Zieht sie, ach, reisst sie ihn ewig zurück.“ Der Dichter hat für dieses Lied den daktylischen Rhythmus gewählt. Denn während der anapästische für frohe Gefühle oder eine leidenschaftliche Bewegung sich eignet, ist der daktylische zwar auch schwungvoll, aber doch ernster und würdevoller, passt also hier besser für den ernsten Mann. Die Strophen bestehen aus daktylischen Tetrametern, von denen die erste und dritte Zeile um je eine, die zweite und vierte um je zwei Silben gekürzt sind. Der Reim ist kreuzweis. Auch hier stehen tieftönige Endungen in doppelsilbiger Senkung, 2,4 Verzweigung zerrinnt und Worte von etwas grösserem Tongehalt, wie: 3,1 dann, 3,3 noch, ferner Composita, wie 4,1 Empfindet selbender, 4,3 Wetterstrahl. — Auf die Frage des Prometheus, ob das ein Glück zu nennen ist, was den Menschen quält, antwortet gleichfalls in Trimetern Epimetheus, dass trostlos zu sein, Liebenden der schönste Trost sei, und bereits ruhiger geworden, drückt er in einem sanften, wehmütigen Liede seine tiefe Sehnsucht nach der entschwundenen Geliebten aus, deren Bild vor ihm schwebt und schwankt, das aber, wenn er es fassen wolle, „flüchtig entschwebt, fließt und zerrinnt“. Für diese zarte, innige Sehnsucht, für dieses Schwanken und Schweben, Steigen und Sinken der Empfindung hat Goethe den choriambischen Rhythmus gebraucht, der hierzu auch schon im Altertum benutzt wurde, z. B. in der III. und IV. asklepiadischen Strophe und in manchen Chorliedern des Sophokles (vgl. Rossb. u. Westph. § 54,4). Das Lied des Epimetheus besteht aus 6 Strophen, jede Strophe aus 4 Zeilen, deren jede ein choriambischer Dimeter ist mit der Cäsur in der Mitte: „Mühend versenkt ängstlich der Sinn | Sich in die Nacht, suchet umsonst | Nach der Gestalt. Ach, wie so klar | Stand sie am Tag sonst vor dem Blick!“ — Den weinenden Bruder tröstet Prometheus. Bald jedoch macht er ihn auf einen Feuerschein am Himmel aufmerksam. Er rührt von den Wäldern und Wohnungen des Epimetheus her, welche die ergrimten Hirten aus Rache wegen der Ermordung ihres Genossen angezündet haben. Für den Dialog der Brüder sind wieder die Trimeter gebraucht. Bald darauf stürzt Epimeleia herbei und ruft um Hilfe für die Angegriffenen; sie selbst will, um ihre Schuld zu sühnen, während Phileros sich ins Meer stürzt, den Tod in den Flammen suchen. Epimetheus rafft sich auf, um sie zu retten, Prometheus dagegen ruft die Krieger herbei, für die er in kluger Voraussicht von den Schmieden die Waffen hat anfertigen lassen. Diese Scene ist in 8 Systemen von 8, 6, 6, 11, 11, 11, 7, 7 Jonici a minori geschrieben. Dieser Rhythmus findet sich sowohl in der antiken Lyrik z. B. bei Horaz III,12, als auch bei den griechischen Dramatikern, z. B. in Eurip. Bacch. V. 519 ff. (vgl. Rossb. u. Westph. § 37 und 38). Goethe hat ihn, wie vor ihm die antiken Dichter, hier zum Ausdruck weibischer Klage und Angst und ferner zur Schilderung feindlicher Verwüstung und eiliger Hilfe gebraucht. Er suchte seine Verse möglichst den antiken anzunähern. Jonici a minori aber lassen sich im Deutschen nur nachbilden, wenn man für die beiden Kürzen tonlose Silben, für die erste Länge eine die Hebung tragende und für die zweite eine tieftönige Silbe verwendet. Dies lässt sich nun freilich sehr schwer durchführen, deshalb hat Goethe in die zweisilbige Senkung, wie wir dies bereits wiederholentlich in seinen Hexametern und Anapästen beobachten konnten, auch zuweilen Wörter von grösserem Tongehalt, Adjektiva, Substantiva und Verba gesetzt, z. B. 849 mächt'ge, 851 siedet, 861 Auge, 862 Braue, 871 Lieb, 874 rasend, 882 zorn'gen, 892 strebend, 899 wilder. Umgekehrt steht statt der letzten tieftönigen Silbe zuweilen eine tonlose, wie ja auch in den antiken Jonici statt der letzten Länge eine Kürze hin und wieder eintritt (Eques ipso melior Bellerophonte) z. B. 875 rett' ich, 877 wehr' ich. Sonst aber ist die Nachbildung gelungen: „Meinen Angstruf, | Um mich selbst nicht — | Ich bedarf's nicht — | Aber hört ihn! | Jenen dort helf, | Die zu Grund' geh'n; | Denn zu Grund' ging | Ich vorlängst schon. || Als er tot lag, | Jener Hirt, stürzt' | Auch mein Glück hin; | Nun die Rach' rast, | Zum Verderb strömt | Sein Geschlecht her. ||“ — Die Krieger erklären sich zum Kampf bereit. Für ihr Lied hat Goethe iambische Dipodien gebraucht und der kurze zweifüssige Vers ahmt recht geschickt den Marschschritt nach. Die 6 zweiteiligen Strophen bestehen aus je 8 Zeilen, von denen immer je zwei, wie dies die Schlussstrophe des Prometheus beweist, zu einer rhythmischen Reihe zusammenzufassen sind; der Reim ist kreuzweis. Chor der Krieger: „Der Ruf des Herrn, |

Des Vaters, tönt; || Wir folgen gern, | Wir sind's gewöhnt. || Geboren sind | Wir all' zum Streit || Wie Schall und Wind, | Zum Weg bereit“. Prometheus: „Verleihet gleich | So Schad' als Nutz! || Hier Weih' ich Euch | Zu Schutz und Trutz. || Auf, rasch Vergnügte, Schnelles Strichs! || Der barsch Besiegte, Habe sich's!“.) In den letzten Versen fehlt die Cäsur und die Verszeilen greifen in einander über. Solche akatalektische iambische Dimeter finden sich auch in antiken Dramen, z. B. in Aristophanes' Fröschen V. 384 ff. (vgl. Rossb. u. Westph. § 29). Denselben Chor hat Goethe in des Epimenides Erwachen wieder gebraucht. — Prometheus bleibt allein zurück und schildert in Trimetern, wie seine Krieger siegen, das Feuer erlischt und aus dem Meere die Eos aufsteigt. Diese, am Himmel schwebend, sieht Phileros, der sich ins Meer gestürzt hat, mit den Wellen ringen und ruft den Fischern zu, sie möchten ihm zu Hilfe kommen. Auch Prometheus eilt herbei und will selbst helfen; wird aber von der Göttin zurückgehalten, denn nicht des Prometheus Klugheit, sondern der Götter Wille und sein eigenes Streben würden ihn retten. Dies geschieht. Die Fischer umringen und Delphine heben ihn auf ihren Rücken empor. Das Ufer belebt sich, Winzer und Kelterer kommen herbei und ein Greis reicht ihm, als er das Ufer betritt, in einer schönen Schale einen Labetrunk. Um die herrlichen Glieder ein Pantherfell geschlungen, schreitet er unter allgemeinem Jubel wie ein Gott daher, und des Tages hohe Feier, allgemeines Fest beginnt. — Für die Bemerkungen des Prometheus sind Trimeter gewählt. Die Aufforderungen und Ermunterungen der Eos und ihre wunderbar-schöne Schilderung der glücklichen und frohen Rettung des Phileros sind in trochäischen Systemen und zwar, wie wir es bereits mehrmals bei der Darstellung fröhlicher Ereignisse und heiterer Empfindungen gesehen, in den kürzeren trochäischen, akatalektischen Dimetern abgefasst. Jedes System ist mit einem katalektischen Verse geschlossen. Am Ende dieser katalektischen Zeilen fällt zuweilen die Hebung auf eine tonlose Silbe, wie dies am Ende des Verses auch sonst öfters vorkommt, z. B. 984 stürzeté, 1031 Aehnlichén. Einmal ist solch ein katalektischer Vers auch mitten in das System eingeschoben: 1027 Er ein Amadyomen. Durch die Katalexis tritt aber der Vers und auch das letzte Wort, wie es der Dichter beabsichtigt hat, mehr hervor. Auffallend ist die Verschiebung des Wortaccentes: 1025 Freundliches Meerwünder schreitend. Sonst aber sind die Verse sehr schön und fließend: „Jugendröte, Tagesblüte | Bring' ich schöner heut als jemals | Aus den unerforschten Tiefen | Des Oceanos herüber. | Hurtiger entschüttelt heute | Mir den Schlaf, die ihr des Meeres | Felsumsteilte Bucht bewohnt, | Ernste Fischer! Frisch vom Lager! | Euer Werkzeug nehmt zur Hand!“ — Prometheus fragt in Trimetern, welche Feste die Göttin verkündige. Er liebe sie nicht; denn, des echten Mannes Feier ist die That. Aber Eos entgegnet, sie erkenne das „Geschick des Tages“. Sie sieht Epimeleia auf der andern Seite aus den Flammen kommen, mit dem Geliebten sich vereinigen und darauf reiche, nie geahnte Gaben sich hernieder senken. Dem Prometheus ist damit wenig gedient; die Erde und die Menschen seien mit genug Gaben ausgestattet, wenn diese nur immer verständig benutzt würden. Aber Eos entgegnet: „Was zu wünschen ist, Ihr unten fühlt es; | Was zu geben sei, Die wissen's droben. | Gross beginnet Ihr Titanen; aber leiten | Zu dem ewig Guten, ewig Schönen, | Ist der Götter Werk, die lasst gewähren!“ — Für diese grossartige Schlusscene, die eine so segensreiche Zukunft enthüllt und mit einem erhabenen Schlussworte auf das Walten der allweisen Götter hinweist, hat Goethe, wie für die Rede der Majestät in dem Festspiel 1807, die längeren und darum würdevolleren und ernsten trochäischen akatalektischen Fünffüssler gebraucht. — Die weitere Ausführung der Dichtung hat Goethe leider unterlassen. Sie wäre inhaltlich wie metrisch sehr interessant geworden. Denn, wie aus dem Schema der Fortsetzung hervorgeht, wollte er noch andere antike Metra, wie den Ithyphallicus, den er ausdrücklich anführt, darin nachbilden. Aber schon der erste Teil ist für uns höchst wichtig. Goethe hat darin versucht, mit den Griechen zu wetteifern, und sich bemüht, die verschiedensten griechischen Rhythmengeschlechter, iambische, trochäische, daktylische, anapästische, choriambische Verse und Jonici a minori nachzuahmen. Es ist ihm dies im ganzen wohl gelungen. Aber freilich ist die griechische Metrik bedeutend vielgestaltiger, als die deutsche. Jedoch in dem Formenreichtum des trochäischen Rhythmus hat sie Goethe übertraffen, wie dies schon Westphal in seiner deutschen Metrik S. 114 bezeugt.

